

**KOMMENTAR ZUM INTERNATIONALEN VORSCHLAG
DER
GROSS- UND KLEINSCHREIBUNG**

Gliederung

- 0 Vorbemerkung
- 1 Ausgangslage
- 2 Argumente für und gegen die gemäßigte Kleinschreibung und die modifizierte Großschreibung
 - 2.1 ... aus der Sicht des Lesers
 - 2.2 ... aus der Sicht des Schreibers
- 3 Probleme mit den Eigennamen
- 4 Das Regelwerk zur Groß- und Kleinschreibung
 - 4.1 Die amtlichen Regeln von 1901/1902
 - 4.2 Der Vorschlag zur Neuregelung
- 5 Gesamtwürdigung

Zur zitierten Literatur vgl. das Literaturverzeichnis unten S. 167ff.

0 Vorbemerkung

Die Groß-/Kleinschreibung ist seit 1902 ein besonders heftig diskutiertes Teilgebiet aller Rechtschreibreform. Über sie ist am meisten geschrieben und gestritten worden. Ging es in den anderen Reformbereichen meist nüchtern und wissenschaftlich zu, so schlugen hier die emotionalen Wellen hoch. Wollte z.B. Gerhard Zwerenz (Drewitz/Reuter 1974, 126) durch die Abschaffung der großen Buchstaben zumindest ironisch auch das Großkapital abschaffen, so befürchtete Hans Habe (Augst 1974, 133), daß durch die Einführung der Substantivkleinschreibung die "Analphabeten an die Front" kämen. Seit 1974 bemühen sich alle Beteiligten um Sachlichkeit, wiewohl gelegentliche Ausfälle (wie auf dem Kongreß 'Vernünftiger Schreiben') nicht ganz auszuschließen waren (Augst 1983c). Es bleibt daher abzuwarten, was geschieht, wenn es ernst werden sollte.

1 Ausgangslage

Ausgangspunkt aller Überlegungen sind die Fehler der Schüler und Erwachsenen. Das gegenwärtig gültige Regelwerk der Substantivgroßschreibung - darin sind sich alle einig - ist so kompliziert, daß es die Schüler nur mit großem Zeitaufwand und nie ganz richtig lernen. Die umfassendste Fehlerstatistik (Zimmermann 1980) weist bei 10.228 Schülerarbeiten mit 1.916.678 Wörtern, darunter 91.455 Rechtschreibverstößen folgende Prozenträge aus (vgl. auch Meinhold und Stock 1981, 107)*:

1. Laut-/Buchstabenbeziehung	26,86%
2. Zeichensetzung	25,04%
3. Groß-/Kleinschreibung	15,67%
4. Zusammen-/Getrennschreibung	5,02%
5. Fremdwortschreibung	4,64%
6. ...	

Die hier im Brennpunkt stehende dritthöchste Fehlerquote der Groß-/Kleinschreibung hat im Laufe der Geschichte der Rechtschreibreform zu drei grundlegend verschiedenen Reformvorschlägen geführt:

- (1) radikale Kleinschreibung
- (2) modifizierte Großschreibung
- (3) gemäßigte Kleinschreibung

Die radikale Kleinschreibung geht davon aus, daß der Leser den großen Buchstaben nicht braucht und daß für den Schreiber kein wirklich einfaches Regelwerk zur Verwendung des großen Buchstaben gefunden werden kann. Diesem Vorschlag wird entgegengehalten, daß Leser und Schreiber für viele andere Sprachen (Englisch, Französisch, ...) die großen Buchstaben lernen müssen - auch zur Schreibung von deren Eigennamen - und daß zumindest die Leser die großen Buchstaben lesen können müssen, wenn sie Texte, die vor der Reform geschrieben oder gedruckt wurden, verstehen wollen. Andernfalls würde dies zu einer starken Lesezäsur führen. In einer etwas schwächeren Form diskutierte daher

* Zu weiteren Fehleruntersuchungen und zu einer vergleichenden Übersicht vgl. oben S. 21ff. und insbesondere die Tabelle auf S. 24.

W. Mentrup (1979a) die "konsequente Kleinschreibung im Satz-innern". Durch die Großschreibung des Satzanfangs bliebe damit einerseits der große Buchstabe erhalten - daher keine grundsätzlichen Differenzen zur Vergangenheit und zu den ausländischen Sprachen -, andererseits aber brauchten keine Regeln für die Großschreibung von Eigennamen und Überschriften/Werktiteln/Veranstaltungen formuliert und gelernt zu werden. Aber auch dieser Vorschlag - so linguistisch machbar er auch sein mag - muß damit rechnen, auf starke emotionale Ablehnung zu stoßen auf Grund des besonders gefühlsbeladenen Verhältnisses, das die Sprachgemeinschaft zum Namen hat.

Es bleibt daher nur die Alternative: gemäßigt klein oder modifiziert groß. Das heißt: (Fast) alle sind sich darin einig, daß nach wie vor die Satzanfänge, die Überschriften/Werktitel/Bezeichnungen für Veranstaltungen, bestimmte Anredepronomen, Abkürzungen und die Eigennamen groß geschrieben werden sollen. Strittig ist daher (nur), ob die Substantivgroßschreibung beibehalten werden soll.

2 Argumente für und gegen die gemäßigte Kleinschreibung und die modifizierte Großschreibung

Alle Argumente, die für oder gegen die Substantivgroßschreibung beigebracht worden sind, lassen sich in zwei Gruppen teilen: diejenigen, die etwas über den Leser, und diejenigen, die etwas über den Schreiber aussagen.

2.1 ... aus der Sicht des Lesers

Beginnen wir mit dem Leser, da es vernünftig ist zu fragen, ob denn der Leser den großen Buchstaben zur Kennzeichnung einer bestimmten Wortart überhaupt braucht, wenn der Schreiber schon soviel Schwierigkeiten damit hat.

Im wesentlichen sind es vier Argumente, die in bezug auf den Leser ins Feld geführt werden (vgl. Augst 1983c):

- (1) Besonderheiten des deutschen Satzbaus
- (2) Doppeldeutige Sätze
- (3) Leseerschwerms
- (4) Traditionsverlust

(1) Besonderheiten des deutschen Satzbaus

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Deutsche mehr linkserweiterte Konstruktionen hat als z.B. das Dänische oder Englische. Ein Beispiel:

die Rechtschreibung
die beherrschte Rechtschreibung
die gut beherrschte Rechtschreibung
die sehr gut beherrschte Rechtschreibung
die von Schülern sehr gut beherrschte Rechtschreibung
die von vielen Schülern sehr gut beherrschte Rechtschreibung

Hotzenköcherle (1955) hat argumentiert, daß die deutsche Syntax gerade diese Konstruktionen so gut entfalten konnte, weil sie über das Mittel der Wortartgroßschreibung verfügt. Gäbe man nun diesen großen Buchstaben auf, so bedeute das einen Eingriff in die zukünftige Entwicklung der deutschen Syntax. Der große Buchstabe schaffe eine Sehklammer, die es dem Leser vorausblickend ermögliche, sich rasch zu orientieren. - Konstruktionen dieser Art sind jedoch für Schüler, ausländische Sprecher und wenig schreibende Erwachsene sehr schwer zu verstehen, weil sie eine größere Speicherung im Kurzzeitgedächtnis benötigen. Stilbücher haben daher gerade solchen Konstruktionen einen heftigen Kampf angesagt. Ganz unabhängig davon haben die Linguisten bemerkt, daß die deutschen Schreiber in den letzten 40 Jahren mehr und mehr dazu neigen, Klammerkonstruktionen zu verkürzen, und dies trotz der behaupteten Hilfe des großen Buchstabens. Die neuere Leseforschung (Scheerer 1978) kann dies auch erklären. Ist die Spanne zwischen dem Beginn der Konstruktion und dem zugehörigen Substantiv kürzer als eine Saccade (d.i. ein Augensprung), dann mag die Sehklammer zwar arbeiten, aber der Leser braucht sie nicht; ist sie aber länger, dann könnte sie für den Leser zwar nützlich sein, aber sie arbeitet nicht. Dies gilt insbesondere für die so auffälligen und ungelenkig wirkenden Klammerkonstruktionen, die in der Sehklammer noch ein weiteres Nomen enthalten, z.B.:

die von vielen Schülern sehr gut beherrschte Rechtschreibung

Stellt das Auge hier eine Sehklammer von "die" zu "Schülern" her, so wird es für die Sinnerschließung irregeleitet.

Zusammenfassend ist also festzuhalten:

Die Hypothese Hotzenköcherles über die historische Entwicklung ist weder beweisbar noch widerlegbar, daher forschungsirrelevant (Eisenberg 1981). Die Entwicklung in den letzten 40 Jahren und die neuesten Erkenntnisse der Leseforschung lassen jedoch den Schluß zu, daß der behauptete Zusammenhang nicht besteht.

(2) Doppeldeutige Sätze

Eng zusammenhängend mit dem vorigen Argument behaupten die "Großschreiber" auch, die deutsche Syntax habe sich so entwickelt, daß der Wegfall der Wortartgroßschreibung zu Doppeldeutigkeiten führe. Jeder kennt solche Sätze:

Da kann man WEISE REDEN hören
Er hat in Berlin LIEBE GENOSSEN
Der KRANKE FLOH

Hotzenköcherle (1955) und Digeser (1974a) geben an, daß man im Deutschen Hunderttausende von Sätzen finden könne, welche doppeldeutig werden ohne den großen Buchstaben. Andere Forscher hingegen, wie Hoberg/Hoberg (1974), Nerijs (1975a), Augst (1980d), fanden in schon veröffentlichten Texten mit 250.000 Wörtern (= 4.000 Sätzen) nur 33, isoliert betrachtet, doppeldeutige Sätze bei Einführung der Wortartkleinschreibung. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Augst (1979b) zeigte, daß es sehr leicht ist, 100.000 doppeldeutige Sätze zu konstruieren. Wenn man mit dem schönen doppeldeutigen Satz beginnt

Dort, wo die WILDEN LÖWEN jagen

so kann man *wild* durch *schwarz*, *klug*, *schrecklich* und viele andere Wörter ersetzen, und man erhält jedesmal einen doppeldeutigen Satz. Durch die gleiche Prozedur kann man *Löwe* durch alle Tiere ersetzen, die man jagen kann, und man erhält wiederum doppeldeutige Sätze. Auf diese Weise ist es äußerst leicht, 100.000 Sätze zu konstruieren, die bei der Einführung der Wortartkleinschreibung doppeldeutig werden.

Auf der anderen Seite hebt die geringste grammatische Veränderung die Doppeldeutigkeit auf:

Die *wilden jagen Löwen
Dort, wo die *wilden den Löwen jagen
Dort, wo die *wilden Löwen Rinder jagen
Ob die *delegierten Löwen jagen

In allen diesen Fällen gibt die grammatische Konstruktion keine Doppeldeutigkeit her. In den meisten Fällen läßt aber schon der Kontext nur eine Lesart zu.

Wir kamen in das Gebiet der Wilden. Ob wohl die *wilden Löwen jagen?

In der Psycholinguistik nimmt man an (Anderson 1980), daß der Leser bei grammatisch doppeldeutigen Sätzen auf Grund des Kontextes nur eine Lesart entdeckt und an ihr so lange festhält, bis er irgendwo beim weiteren Lesen auf Unvereinbarkeiten stößt. Dies ist auch der ganz einfache Grund dafür, wieso wir bei vielen doppeldeutigen Sätzen die zweite oder dritte Lesart trotz angestrengter Mühe nicht finden. Die Erarbeitung nur einer Lesart ist vor allem vom vorhergehenden Kontext gesteuert. Es ist daher nicht wahr, daß man 2, 3 Zeilen weiterlesen muß, um den richtigen Sinn zu verstehen. Von den oben erwähnten 33, isoliert betrachtet, doppeldeutigen Sätzen war keiner in seinem natürlichen Kontext doppeldeutig, und bei 32 von ihnen erlaubte allein schon der vorhergehende Text die Wahl nur einer einzigen Lesart.

Zusammenfassend kann also zum Doppeldeutigkeitsargument gesagt werden: Die deutsche Syntax hat keine schriftsprachlichen Konstruktionen entwickelt, die auf dem großen Buchstaben fußen. Die Doppeldeutigkeit ergibt sich vielmehr als ein rein zufälliges Oberflächenphänomen durch die Verkettung von mindestens sechs verschiedenen Umständen. Die grammatische Vagheit ist ein Phänomen jeder Sprache; sie ist deshalb ungefährlich, weil sie im Text aufgefangen wird.

(3) Leseerschwernis

Das Gegenteil von Vagheit und Ambiguität ist Redundanz. Und wie jede natürliche Sprache Vagheit hat, so hat sie auch Redundanz. Unter dem Eindruck der neuesten Untersuchungen zur Doppeldeutigkeit bei Wortartkleinschreibung haben die "Großschreiber" (z. B. Digeser 1981) eine schwächere, allerdings wesentlich schwerer zu prüfende Position eingenommen. Sie argumentieren: Selbst wenn der große Buchstabe allein nicht notwendig ist zur richtigen Erschließung der Bedeutung, so kann er doch dem Leser helfen, die Bedeutung sicherer und schneller zu finden. Das Kind, welches in der deutschen Sprache lesen lernt, hat wahr-

scheinlich gelernt, auch einen Vorteil aus dem redundanten Mittel des großen Buchstabens zu ziehen.

Eine Menge Untersuchungen wurden durchgeführt, aber die Ergebnisse sind widersprüchlich: Haberl (1970) fand einen Vorteil für den kleinen Buchstaben, Borchert (1979) kam zu einem gegensätzlichen Ergebnis. Die ausführlichste Untersuchung auf diesem Gebiet unternahm Vanecek (1977). Er fand bei Texten mit Substantivgroßschreibung eine Erhöhung der Lesegeschwindigkeit um 5,55%, aber nur dann, wenn die Testperson in dem Experiment einen normal schweren Text unter extrem hohem Lesetempo zu lesen hatte. Das heißt, sehr leichte oder sehr schwierige Texte oder eine selbstgewählte Lesezeit hatten keinen Einfluß auf die Lesegeschwindigkeit.

Die neueste Untersuchung auf diesem Gebiet von Bock/Augst/Wegner (1985) kann das Ergebnis von Vanecek bestätigen. Sie ermittelten eine Leseverzögerung von 4,5% und kommen zu folgender Schlußbewertung:

Der geübte Leser, der beim Lesenlernen auch die Minuskel-Majuskel-Opposition als formales Kennzeichen zur Wortartunterscheidung gelernt hat, nützt diese formale Information auch aus. Zwar bieten auch andere formale, semantische oder grammatische Kriterien diese Information, denn sonst hätte es bei ungewohnter Schreibung nicht zu denselben Verstehensleistungen kommen können, aber der gegenwärtige Leser braucht für diese Leistung eine längere Lesezeit.

Die Zunahme der Lesezeit steht im direkten Verhältnis zur Menge der ungewohnten Schreibungen. Je mehr solcher Schreibungen, um so mehr wird der Leser in die Irre geführt und muß formale, semantische und grammatische Zusatzanalysen vornehmen.

Bei der Einführung der gemäßigten Kleinschreibung ist ein einfaches Umschalten für die Kürze des Tests offensichtlich nicht erfolgt, da der Lesevorgang (einschließlich der Majuskel-Minuskel-Opposition) beim geübten Leser automatisiert abläuft. Wie schnell bei längerer Übung umgeschaltet werden kann, bedürfte neuer Untersuchungen.

Wie sieht nun die Leseleistung für die Leser aus, die nicht die formale Opposition Minuskel vs. Majuskel kennengelernt haben?

Sie können auf jeden Fall die Texte lesen. Ob eine Leseverzögerung eintritt, kann aus diesem Experiment nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Sicher ist nur, daß die Leseverzögerung, wenn überhaupt, unter 4,5% liegt. Denn wenn selbst bei systematischer Irreführung und damit notwendiger formaler, grammatischer und/oder semantischer Zusatzanalysen nur 4,5% Verzögerung auftreten, dann wird der gemäßigt-klein Lesende, dem dieser Irrweg erspart bleibt, auch die dadurch verlorene Zeit einsparen (Feststellen des Irrtums + zusätzliche Analyse).

Für den gemäßigt-klein Lesenden spitzt sich die Frage daher so zu: Kann er ebenso schnell zur semantischen Textbasis kommen über andere formale (z.B. Wortlänge, typische Wortwendungen), grammatische (z.B. Satzbauplan, vorausgehender Artikel) oder semantische Kriterien (Wortbedeutung), so daß er weiß: dieses Wort ist ein Substantiv oder (oft auch): dieses Wort ist ein Argument?

Welchen Weg (formal, grammatisch, semantisch) die Leser unseres Tests in der Zusatzanalyse gegangen sind, wissen wir nicht; welchen Weg der gemäßigt-klein Lesende gehen wird, wissen wir auch nicht. Sollten sie vorwiegend den semantischen Weg einschlagen, so spricht dies einerseits für eine Leseverzögerung, da semantische Kriterien wahrscheinlich langsamer verarbeitet werden als formale; andererseits ist dieser Weg uneindeutig, was die Opposition Majuskel vs. Minuskel nicht ist; denn nicht immer sind die mit Majuskeln geschriebenen Wörter logisches Argument und alle anderen Wörter logische Prädikate.

(4) Traditionsverlust

Das letzte, wenn auch nicht das unwichtigste Argument der "Großschreiber" ist, daß die Einführung der Wortartkleinschreibung zu einem Traditionsverlust oder gar Kulturbruch führen könnte. Sie behaupten nicht, daß es für spätere Generationen unmöglich sei, die alten Texte zu lesen, aber diese hätten dann ein altertümliches Aussehen, und mancher Leser wiese sie deshalb vielleicht emotional zurück. Die "Kleinschreiber" können dieses Argument nicht völlig leugnen, aber sie bezweifeln dessen Relevanz.

Das meiste, was gedruckt oder geschrieben wird, gilt dem Tages-

bedarf: Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren, Korrespondenz, Schulbücher. Gehen wir hier von einem fixen Reformdatum aus - sagen wir das Jahr 1990 -, so brauchen die Kinder, die dann gemäßigt-klein lesen lernen, in den seltensten Fällen etwas davon nach 1990 zu lesen, was vor 1990 geschrieben/gedruckt wurde. Es verbleiben also jene Texte, die kulturell/gesellschaftlich bedeutsam sind, z.B. religiöse, literarische und wissenschaftliche Werke. Sie teilen sich nun in bezug auf ihre spätere Verbreitung in drei Gruppen auf:

1. Es gibt Werke, die so bedeutsam sind, daß sie alle paar Jahre oder Jahrzehnte neu gedruckt/nachgedruckt werden, z.B. die Bibel, Goethe und Kant. Hier gibt es keine Schwierigkeiten, man kann beim Nachdruck die neue Rechtschreibung anwenden.

2. Es gibt Werke, die zwar kulturell bedeutsam sind, aber nur noch von Fachleuten gelesen/benutzt werden. Ein Neudruck/Nachdruck lohnt sich daher oft nicht, allenfalls ein Reprint. Es ist wohl keine einseitige Parteinahme, wenn ich behaupte, daß es keinen der Fachleute nach 1990 davon abhalten wird, die Texte in der 'alten' Substantivgroßschreibung zu lesen, da er schon heute Texte in Fraktur oder in der krausen Orthographie des Barocks liest. Für ihn wären ohnedies nur die Texte von etwa 1700 bis 1990 betroffen, da es vorher, also vom Althochdeutschen bis zum Barock, die Substantivgroßschreibung noch nicht gab.

3. Es verbleibt damit ein Bereich von kulturell bedeutsamen Werken, die von mehr Leuten als von Fachleuten gelesen werden (sollten), aber bei denen die Menge der Leser nach 1990 doch nicht so groß ist, daß sich ein Neu-/Nachdruck in der gemäßigten Kleinschreibung lohnt. Welche Werke das sein könnten, darüber gibt es bisher keine Untersuchungen, aber ich könnte mir - als einen ersten Ansatz - vorstellen, daß man die Zusammenstellung der ZEIT zu den wichtigsten 100 literarischen Werken und 100 Sachbüchern zur Grundlage einer solchen Untersuchung machen könnte.

"Traditionsverlust" oder "Kulturbruch", das dürfen m.E. keine emotionalen Keulen in der Diskussion für oder gegen eine Recht-

schreibreform sein; es ist vielmehr nötig, diese Begriffe in bezug auf die Fragestellung zu operationalisieren, um zu einer vernünftigen, d.h. überprüfbaren Argumentation zu kommen.

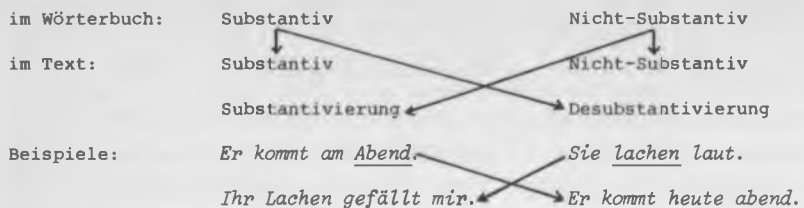
Überblicken wir die vier Hauptargumente in bezug auf den Leser, so ist die Kommission für Rechtschreibfragen am IdS bis auf zwei Mitglieder der Überzeugung, daß es keine Nachteile für den Leser gibt oder - in schwächerer Form - daß die Nachteile sehr gering und auf jeden Fall so gering sind, daß sie zu den Mühen, die man dem Schreiber bei der Substantivgroßschreibung zumutet, in keinem vertretbaren Verhältnis stehen.

2.2 ... aus der Sicht des Schreibers

Wir kommen damit zum Schreiber zurück. Die "Großschreiber" geben zwar zu, daß das gegenwärtige Regelwerk schwierig ist, meinen aber, daß der Lernaufwand von den "Kleinschreibern" übertrieben wird (wie z.B. aus dem Minderheitenvotum zu den Wiesbadener Empfehlungen (1959, 12-14) deutlich wird). Deshalb wollen sie nicht die Wortartgroßschreibung ganz abschaffen, sondern sie haben immer wieder Regelwerke einer modifizierten Großschreibung vorgeschlagen. Die Rechtschreibreformkommission der Gesellschaft für deutsche Sprache hat seit 1972 drei Regelwerke vorgestellt, das letzte 1982. Während die beiden ersten auf Grund der öffentlichen Diskussion in Darmstadt (1976) und Wien (1979) zurückgezogen wurden, ist das letztere (veröffentlicht im Sprachdienst 26, 1982, 161-168) bisher noch nicht öffentlich diskutiert worden, aber es liegen schon kritische Urteile vor (Augst 1983b, Zabel 1983a, Mentrup 1984/1985). Ähnlich zu Kants "Prolegomena zu einer jeden weiteren Metaphysik" heißt es schon in den Wiesbadener Empfehlungen (1959, 10):

Nicht nur erwiesen sich die vorliegenden Vorschläge (zur modifizierten Großschreibung - G. A.) als unrealisierbar; es ergab sich zugleich, daß auch k ü n f t i g (Sperrung - G. A.) alle vermittelnden Lösungen aus den gleichen Gründen aussichtslos sind: ...

Die Schwierigkeiten der Groß-/Kleinschreibung liegen in der Grenzziehung. Nicht jedes Wort, das im Wörterbuch ein Substantiv ist, ist es auch im Text; nicht jedes Wort, das im Wörterbuch ein Nichtsubstantiv ist, ist es auch im Text (vgl. Augst 1984a, 83):



Keine Probleme machen Substantive und Nichtsubstantive im Text. Ich halte es persönlich für keinen gewichtigen Einwand, daß man den Begriff Substantiv (Nomen, Hauptwort) linguistisch nicht einwandfrei (intensional) definieren kann. Das geht mit kaum einem linguistischen Begriff, man vergleiche nur die vielen Versuche zu den Begriffen "Laut", "Silbe", "Wort", "Satz"; das gilt auch für den Begriff "(Eigen)name". Ich halte es auch für keinen Einwand, wenn zur Formulierung der Regeln sprachwissenschaftliche Terminologie gebraucht wird, denn in anderen Gebieten der Rechtschreibung (z.B. Getrennt-/Zusammenschreibung, Zeichensetzung) wird sie auch gebraucht. Dies ist deshalb keine Frage des Alles oder Nichts, sondern des Mehr oder Weniger.

Das Problem bleiben jedoch die Substantivierungen und Desubstantivierungen. Dabei ergibt sich ein Unterschied zwischen beiden: Synchron kann jedes Nichtsubstantiv substantiviert werden; daß dies bei den indefiniten Pronomen rechtschreiblich nicht durch Großschreibung angezeigt wird, ist eine Ungereimtheit, z.B. "Es fragte einer den anderen, aber niemand wußte etwas." (vgl. auch Heidolph/Flämig/Motsch 1981). Demgegenüber ist der Übergang vom Substantiv zum Nichtsubstantiv ein diachroner Prozeß, wie dies ja auch die verschiedenen Schreibformen andeuten: auf Grund / auf grund / aufgrund. Er ist Mitte dreißig (bald schon mitte ?).

Es ist im Zusammenhang dieses Berichtes nicht nötig, weiter auf die Regelwerke der modifizierten Großschreibung einzugehen, da die Mehrheit der Kommission m.E. von dem zitierten Satz der Wiesbadener Empfehlungen ausgeht, was ja gerade das Motiv war und ist, ein Regelwerk für die Eigennamengroßschreibung auszuarbeiten.

Hinzu kommt noch, daß die "Kleinschreiber" die gleichen Probleme mit den Regeln für die Eigennamengroßschreibung haben. Hatten die Wiesbadener Empfehlungen noch schlicht und einfach formuliert (1959, 7):

Danach werden künftig nur noch groß geschrieben: die Satzanfänge, die Eigennamen, einschließlich der Namen Gottes, die Anrede für Wörter, ...

so überhörten sie damit schon die Warnung Wolfgang Eberts (1955), des Leiters der Leipziger Dudenredaktion, der anlässlich der Stuttgarter Empfehlungen (1954) grundsätzlich bezweifelte, daß man die Eigennamen von den Gattungsbezeichnungen eindeutig scheiden könne. Glaubte der Schweizer "Bund für vereinfachte Rechtschreibung" (BVR 1972) noch mit einer halben DIN A4-Seite Regeln auszukommen, so rollte Dieter Nerius (1975a) in seinen "Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie" das Problem erst richtig auf. Dies löste eine Reihe von wissenschaftlichen Forschungen und Regelwerken aus. So veröffentlichte die "Österreichische Gesellschaft für Sprachpflege und Rechtschreibernummerung" 1978 ein Regelwerk und stellte es im gleichen Jahr auf einer internationalen Tagung in Wien zur Diskussion (vgl. Mentrup/Pacolt/Wiesmann 1979). Die Kommission für Rechtschreibfragen am IdS befaßte sich auf Grund von Vorlagen der Dudenredaktion und von Wolfgang Mentrup mit einem Regelwerk und stellte es im Mai 1979 auf einer "Wissenschaftlichen Arbeitstagung zur deutschen Orthographie" der Öffentlichkeit vor (vgl. Mentrup 1979). Begleitet (und geprägt) war dieses Regelwerk durch zwei Veröffentlichungen von Wolfgang Mentrup: "Die gemäßigte Kleinschreibung - Diskussion einiger Vorschläge zu ihrer Regelung und Folgerungen" (1979c) und "Die Groß- und Kleinschreibung im Deutschen und ihre Regeln. Historische Entwicklung und Vorschlag zur Neuregelung" (1979a). Anlässlich des Internationalen Germanistentages (1980) in Basel versuchte dann eine kleine Expertenkommission aus allen vier deutschsprachigen Ländern, die Regelvorschläge zu vereinheitlichen. 1982 traf die Expertenkommission noch einmal in Wien zusammen und erarbeitete endgültig ein einheitliches Regelwerk, das nach geringen Modifikationen durch die nationalen Rechtschreibreformkommissionen dem österreichischen Bundesminister für Unterricht

und Kunst mit der Bitte zugeleitet wurde, "den Regelvorschlag für die Groß- und Kleinschreibung im Deutschen an die zuständigen Stellen in den übrigen deutschsprachigen Ländern zu senden" (die tribüne 93, 1982, 71). Dies ist im Januar 1984 geschehen.

3 Probleme mit den Eigennamen

Das Problem für ein Regelwerk zur Großschreibung der Eigennamen beschreibt Bußmann (1983, 158) sehr knapp:

Der Übergang von Gattungsnamen zu Eigennamen (und vice versa) ist fließend.

So wie fast jeder weiß - der überhaupt die Unterscheidung kennt - , daß *Hund* und *Katze* Substantive, aber *bellen* und *miauen* Nichtsubstantive sind, so weiß auch fast jeder - der überhaupt die Unterscheidung kennt -, daß *Hund* und *Katze* Gattungsbezeichnungen, aber *Bello* und *Muschi* Eigennamen sind.

Aber wie ist es mit *Dollar*, *Aspirin*, *Vati*, dem *Allmächtigen*, *Reineke Fuchs*, *Heiliger Stuhl*, *Diesel* ? Es gibt also hier - wie bei der Wortartunterscheidung - ein Zentrum und eine Peripherie. Versucht man das Gemeinsame auf den Begriff zu bringen, so muß man unterscheiden zwischen dem alltäglichen und wissenschaftlichen Begriff des Eigennamens. Wie alle Alltagsbegriffe, so ist auch dieser Begriff nicht ganz deckungsgleich mit dem, was wir wissenschaftlich für einen Namen halten. So fragt jemand nach dem Namen einer Blume, aber wenn diese Blume *Sumpfdotterblume* heißt, so ist das im strengen Sinne nicht ihr Name. In der Schöpfungsgeschichte gibt Gott allen Tieren einen Namen, und wiederum ist es nicht der Name, wenn der Hund *Hund* und die Katze *Katze* heißt. Versuche, die Regeln am alltäglichen Eigennamenbegriff auszurichten, müssen daher scheitern, wie auch die Befragung von Blüml (1980a) ergeben hat.

Aber auch der philosophische und linguistische Begriff "Eigenname" hilft nicht weiter; es beginnt schon bei der Terminologie, indem man "Gattungs n a m e n" und "Eigennamen" gegenüberstellt. Wenn die Gattungsnamen auch Namen sind, was ist dann überhaupt noch der Unterschied von Gattungsnamen und Eigennamen in bezug auf den Namen? (Das Regelwerk spricht deshalb von (Gattungs)bezeichnungen.)

Versucht man die Bestimmungsmerkmale zu ermitteln (Vater 1965; Berger 1950, 1976; Wimmer 1973; Nerius 1975a; Kalverkämper 1978; Holzfeind 1979), so dürfte wohl der direkte Bezug zum Individualobjekt das hervorstechendste sein. Eigennamen identifizieren, Gattungsbezeichnungen klassifizieren. Nur ist dies leider keine uneindeutige Beziehung, denn man kann mit Eigennamen auch klassifizieren: so ist eine "Bahnhofstraße" gewöhnlich eine Straße, die am/in der Nähe vom Bahnhof verläuft; Spitznamen, Beinamen, Übernamen erhalten gerade dadurch ihre besondere Funktion, z.B. wenn ein Kind, weil es gut genährt ist, *Fäßchen* genannt wird. Auf der anderen Seite können Gattungsbezeichnungen auch identifizieren: einmal in dem Grenzfall, wenn es nur ein Exemplar der Gattung gibt (Unosemantica), z.B. in der christlichen Religion *Gott*, *Teufel*, in der Astronomie *Sonne*, *Erde*. Zum anderen können Gattungsbezeichnungen auf ein Individualobjekt 'verdichtet' werden, so z.B. die Verwandtschaftsnamen *Vati*, *Onkel*. Dies führt in den philosophisch oft behandelten Bereich der Kennzeichnungen, z.B. *der Sieger von Austerlitz*, *die Goldene Stadt*, *Unsere Liebe Frau*. Oft identifizieren Artikel und Pronomen: *der schwarze Tisch in meinem Zimmer*, *dieses Pferd*. In manchen Fällen hilft hier der unterscheidende Gebrauch des unbestimmten und bestimmten Artikels:

Ich sehe ein Auto. Das Auto ist schnell.

*Ich sehe *einen Karl. Der Karl ist schnell.*

Aber auch ein solches morphologisches Kriterium stimmt nicht immer:

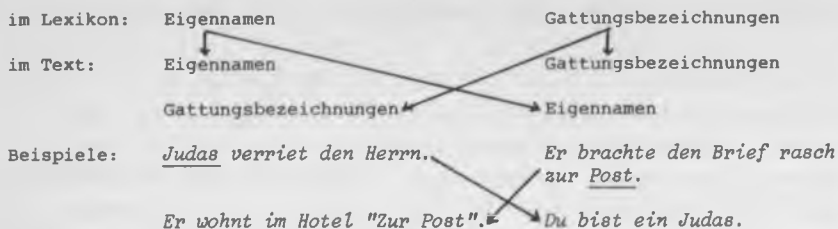
Ich sehe einen Beckenbauer.

Einem Beckenbauer wäre das nicht passiert.

Dasselbe gilt für das Kriterium der Pluralbildung.

Ich sehe morgen Müllers.

Die Sachlage wird nun dadurch noch komplizierter, daß Eigennamen auch im Text als Gattungsbezeichnungen verwendet werden können. Es ergibt sich genau dasselbe Phänomen wie bei den Substantiven - Nichtsubstantiven:



Der Gebrauch des Eigennamens als Gattungsbezeichnung kann z.B. metaphorisch sein: *Er ist ein Judas, ein Casanova, ein Miesepeter, eine Graue Eminenz, ein Mäzen. Das war sein Waterloo, Damaskus.*

Auch eine metonymische Verschiebung ist möglich: *Bonn läßt verlauten* (= die Regierung); *er liest im Goethe* (= in Goethes Werken); *sie hört gerne Schubert* (= die Musik Schuberts).

Ferner können Eigennamen zu Maß- und Produktbezeichnungen werden: *Celsius, Reaumur, Pascal, Diesel, Opel, Mercedes.*

Der umgekehrte Fall der Proprialisierung wurde oben schon in Beispielen wie *Erde, Sonne, Vati* behandelt. Gerade weil Eigennamen auch Bedeutung haben können, ist es für den Benutzer zuweilen schwierig, eine Unterscheidung im Text zu treffen. Drei Fälle schälen sich besonders heraus:

1. Ist der sprachliche Ausdruck klassifizierend oder als Eigennamen (proprial) gemeint, z.B. *hessisches bergland* oder *Hessisches Bergland*, *erster strafsenat* oder *Erster Strafsenat* ?
2. Welcher Teil ist klassifizierend, welcher proprial, z.B. *insel Rügen* oder *Insel Rügen*, *hotel Zur Post* oder *Hotel zur Post* ?
3. Wann überschreitet ein inoffizieller oder verkürzender Eigennamen die Grenze zur Klassifikation, z.B. *Er fährt mit der Deutschen Bundesbahn / mit der Bundesbahn / mit der Bahn* ?

Bei so vielen Problemen, die hier nur cursorisch dargelegt wurden (zur systematischen Erfassung vgl. Back 1979a, 34-44) fragt es sich natürlich, was man denn überhaupt gewinnt, wenn man die gemäßigte Kleinschreibung einführen möchte. Auf jeden Fall wer-

den nicht alle Probleme der Groß-/Kleinschreibung mit einem Schlag beseitigt. Vielmehr wird der Schauplatz nur verschoben, und es bedarf einer sorgfältigen Güterabwägung, welche neue Regelung schwieriger zu lernen und zu handhaben ist.

Ein mögliches Maß wäre z.B. die Absenkung der Fehlerzahl (vgl. Augst 1983c):

Schaut man sich in der Literatur um, so gibt es seltsamerweise wenig Untersuchungen dazu. Maria Hornung (1977a) hat einen Reformvorschlag Wüsters zur veränderten Wortartgroßschreibung testen lassen und kommt zu dem Ergebnis (S. 117): "Die durchschnittliche Verbesserung beträgt 25,35%." - In einen zweiten Versuch werden nach intensivem Training der Teilnehmer "über 40%" erreicht.

Nerius (1975a) hat seinen ersten Reformvorschlag zur alleinigen EN-Großschreibung (EN = Eigennamen) getestet und erhält folgendes Resultat (S. 183):

Eine Gegenüberstellung beider Angaben macht deutlich, daß bei G₁ (das ist die Lösung, nur EN groß zu schreiben) nur noch in 29,5% der in der gegenwärtigen gültigen Orthographie groß zu schreibenden Fälle der Großbuchstabe auftritt, daß aber die Zahl der Unsicherheitsfälle bei G₁ gegenüber der heutigen Regelung nur auf 53,9% sinkt.

Dazu muß man allerdings beachten, daß Nerius "Unsicherheitsfälle" zählt und keine Fehler. Außerdem gilt für beide - Hornung und Nerius -, daß die heutigen Regelvorschläge gerade im Bezug auf mögliche Fehler geändert sind.

Eine realistischere Vergleichszahl für die EN-Großschreibung ergibt sich aber m.E. aus den Erfahrungen in Dänemark. Erik Hansen (o.J.) gibt an, daß im Jahre 1939, d.h. bei Wortartgroßschreibung, die Rate der Groß-/Kleinschreibfehler bei 35% lag; zur heute allein gültigen EN-Großschreibung schreibt er:

Entsprechende Untersuchungen, die seit 1978 vorgenommen werden, zeigen, daß Groß- und Kleinschreibfehler nun 12% ausmachen.

Rechnen wir das auf den von Hornung und Nerius angewandten Maßstab um, so ergibt sich eine Absenkung der Fehlerzahl um mehr als 65%.

Noch zwei Argumente spielen bei dem Vergleich eine Rolle. Die "Kleinschreiber" erwidern auf den Vorwurf der "Großschreiber" über die Probleme mit der Eigennamengroßschreibung zu Recht, daß auch die Großschreiber ein solches Eigennamenregelwerk brauchen. Und in der Tat werden ja auch in der heute gültigen Rechtschreibung Eigennamen groß geschrieben, deutlich zu erkennen an den mehrgliedrigen Eigennamen, z.B. *Stiller Ozean*, *Institut für deutsche Sprache* (vgl. die 18. Auflage des Rechtschreibdudens 1980, R 130-159, 189). So enthält der Regelvorschlag zur modifizierten Großschreibung auch ein Versprechen für eine (vierte) Regel zur Großschreibung der Eigennamen. - Das Begriffspaar Gattungsbezeichnungen vs. Eigennamen schließt den Begriff Substantiv ein, ist aber nicht deckungsgleich mit diesem:

Gattungsbezeichnungen			Eigennamen		
<i>rote</i>	<i>Beete</i>	<i>Hund</i>	<i>Fritz</i>	<i>Friedrich</i>	<i>der Große</i>
<i>Schwarzes</i>	<i>Brett</i>	<i>Katze</i>	<i>Kokoschka</i>	<i>Nathan</i>	<i>der Weise</i>
<i>schneller</i>	<i>Brüter</i>	<i>Wald</i>	<i>Mailand</i>	<i>Karl</i>	<i>der Kühne</i>
Substantive					

So linguistisch berechtigt die Argumentation der "Kleinschreiber" ist, so ist sie doch praktisch relativ wirkungslos, da die "überdeckende Gnade der Substantivgroßschreibung" (Mentrup 1979f, 106) alle eingliedrigen Eigennamen ohnehin als Substantive erfaßt. Es bleiben also nur noch die mehrgliedrigen, die in einem fließenden Text etwa 2% aller Eigennamen ausmachen.

Das zweite Argument gilt für "Groß-" und "Kleinschreiber": Man muß grundsätzlich unterscheiden zwischen dem Funktionieren (und den Problemen) der Praxis und den theoretischen Problemen einer linguistischen Beschreibung. Der dänische Sprachwissenschaftler Erik Hansen hat in einem Beitrag über die "Klein- und Großschreibungsfehler im heutigen Dänischen" (o.J.) bemerkt, daß die Dänen gut mit der gemäßigten Kleinschreibung leben, und er schreibt wörtlich:

Schwierigkeiten haben eigentlich nur die Linguisten, die das offizielle Regelwerk unseres Rechtschreibwörterbuchs ausarbeiten sollen.

Wenn daher im folgenden das Regelwerk jetzt endlich vorgestellt wird, so gilt es, dies im Auge zu behalten. Die Kommission wollte mit ihrem Regelwerk keine linguistischen und philosophischen Grundsatzprobleme so ganz nebenbei lösen, sondern dem Schreiber eine praktikable Anleitung zur sinnvollen Verwendung des großen Buchstabens geben.

4 Das Regelwerk zur Groß- und Kleinschreibung

Da wir bisher fast nur von der Großschreibung der Substantive und Eigennamen gesprochen haben, ist es als erstes notwendig, darauf hinzuweisen, daß das Regelwerk die gesamte Verwendung des großen Buchstabens in der Rechtschreibung regelt. Ferner gibt das Regelwerk nicht einfach die Bereiche an, in denen die Reform gegenüber dem bisher Gültigen inhaltlich etwas ändert, sondern es formuliert den ganzen Sachverhalt neu. Es spiegelt sich darin die Ansicht/Absicht der Kommission wider, daß nicht nur inhaltlich manches zu verändern ist, sondern daß auch der amtliche Text der Regeln von 1902 in Teilen (oder gar ganz) neu formuliert werden soll.

4.1 Die amtlichen Regeln von 1901/1902

Wie die Kopie auf den folgenden Seiten zeigt, wird in dem amtlichen Regelwerk unter der Überschrift "V. Über den Anfangsbuchstaben" das Phänomen so behandelt, daß § 21 in sechs Gliederungspunkten alle Bereiche nennt, die man "mit großen Anfangsbuchstaben schreibt" und daß - komplementär dazu - § 22 in vier Gliederungspunkten alle Bereiche nennt, die "mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden".

Es wäre jetzt sehr verlockend, diese Regeln mit denen des Rechtschreibduden (18. Auflage 1980, S. 30-35) zu vergleichen; aber das würde hier zu weit führen. Im Vergleich zum "Vorschlag zur Neuregelung" fällt natürlich auf, daß auf ganzen fünfeinhalb Zeilen der Bereich der Eigennamen abgehandelt wird. Der Bereich der Eigennamen wird weder im amtlichen Regelwerk noch im Rechtschreibduden von den Gattungsbezeichnungen abgegrenzt, eine Unterlassung, die spätestens bei mehrgliedrigen Eigennamen wie *Goldener Sonntag*, *Zweiter Weltkrieg* auffällt.

V. Über die Anfangsbuchstaben.

Mit großem Anfangsbuchstaben schreibt man:

§ 21.

1. Das erste Wort eines Satzganzen, also

a) das erste Wort eines Abschnittes (in Gedichten gewöhnlich auch einer Verszeile);

30

b) das erste Wort nach einem den Satz schließenden Punkt, Frage- und Ausrufungszeichen, sowie in der wörtlich angeführten (direkten) Rede nach einem Doppelpunkt, z. B. Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen.“

Anm. Nach einem Frage- und Ausrufungszeichen wird mit kleinem Buchstaben fortgefahren, wenn das, was auf das Zeichen folgt, mit dem Vorhergehenden zu einem Satzganzen verbunden ist, z. B. „Woher des Wegs?“ erschallt des Wärters Ruf. „Gott grüß' dich!“ rief er.

2. Alle wirklichen Hauptwörter.

3. Die Fürwörter, welche sich auf die angeredete Person beziehen, namentlich in Briefen. Außerhalb des Briefstils schreibt man jedoch du und ihr nebst den dazu gehörigen Formen und besitzanzeigenden Fürwörtern in der Regel klein.

4. Als Teile von Titeln und Namen: Eigenschaftswörter, Fürwörter und Ordnungszahlen in Fällen wie Seine Majestät, das königlich Preussische Zollamt, der Wirkliche Geheime Rat; die Allgemeine Zeitung, das Tote Meer, die Sachsisch-Schweiz, die Vereinigten Staaten; Otto der Große, Friedrich der Zweite.

5. Die von Personennamen abgeleiteten Eigenschaftswörter, z. B. Schiller'sche Trauerspiele, die Grimmschen Märchen. Dienen sie jedoch zur Bezeichnung einer Gattung, so werden sie klein geschrieben, z. B. die lutherische Kirche, mohammedanische Pilger.

6. Wörter aller Art, wenn sie als Hauptwörter gebraucht werden, z. B. der Nächste, die Armen, das Deutsche, das Rechte, Gutes und Böses, Alles und Neues, das Nichts, die Eins, jedem das Seine, Lesen und Schreiben, das Zustandekommen, ein Unwohlsein, das Wenn und das Aber, das Abc, im Freien, mit Jagen; insbesondere auch die Eigenschaftswörter in Verbindung mit etwas, viel, nichts, allerlei u. ä., z. B. etwas Schönes, viel Wichtiges, nichts Schlechtes, wenig Neues.

§ 22. Alle anderen Wörter werden mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben; so insbesondere:

1. Hauptwörter, wenn sie die Bedeutung anderer Wortarten annehmen und verwendet werden

a) als Verhältniswörter, z. B. bunt, kraft, laut, flach, trog; angeseh, behuf, betress, mittel, seitens; inmitten, insolge, zufolge; um — willen, von — wegen;

b) als Bindewort: falls;

c) als unbestimmte Zahlwörter, z. B. ein bißchen (ein wenig), ein paar (einige); aber: ein Paar Schuhe;

d) als Umstandswörter, z. B. anfangs, flugs, rings, jedenfalls, andersfalls, nötigenfalls, dergleichen, gleichmaßen, meinerseits, teils, einestheils, andertheils, möglicherweise; einmal; überhaupt, unterwegs, heutzutage, beizeiten, bisweilen, sondergleich, bergauf, kopfüber; morgen (am folgenden Tage);

e) in flehenden Verbindungen mit Zeitwörtern, in denen das Hauptwort, meist in verbißter Bedeutung gebraucht, nicht mehr als solches empfunden wird, wie z. B. not tun (vgl. sich, wohl, weh tun); schuld, schuld sein (vgl. holt, gram, gut sein), willens sein; mir ist angst (vgl. mir ist bange, unbehaglich, wohl, wehe); das ist schade; er gibt acht (achgeben), er hält haus (haus halten), er gibt preis (preisgeben); er hält stand (standhalten), es findet statt (stattfinden); er hat teil (teilhaben), er nimmt teil (teilnehmen), es nimmt überhand (überhandnehmen), es nimmt mich wunder (wundernehmen); in acht nehmen, außer acht lassen, in stand setzen, im stand sein, zu stande kommen, von stande gehen, zu stand kommen, zu teil werden.

Ann. Derselbst in solcher Verbindung das Hauptwort keinen ursprünglichen Wert, so wird es mit großem Anlaßgebuchaben geschrieben, z. B. er hat seinen Teil an mir, es findet eine gute Sall; er ist ihm ein Teil an.

2. Die von Orts- und Volksnamen abgeleiteten Eigenschaftswörter auf sich (wenn sie nicht in Titeln stehen, s. § 21, 4), z. B. die thüringischen Reiter, die preussischen Beamten, königliche Getreiden (nicht bloß die reine Schicksale Stellung). Dagegen werden die von Orts- und Ländernamen abgeleiteten unüberdlichen Wortformen auf er groß geschrieben, z. B. Erlanger Ober, Schüriger Rufe.

3. Alle Fürwörter und Zahlwörter (vgl. aber § 21, 3, 4 und 6): man, jemand, niemand, jebrmann; derselbe, der nämliche, einer, keiner, jeder, ein jeder, ein jeglicher; zwei, beide, die beiden, alle beide, drei, alle drei, der eine — der andere, die (alle) anderen, das (alles) andere, nichts anderes, die (alle) übrigen, das (alles) übrige; der erste — der letzte (zurückweisend für jener — dieser); etliche, einige, einzelne (der einzelne), manche, alle, viele; etwas, nichts, viel, mehr, das meiste, das mindeste.

4. Eigenschaftswörter und Umstandswörter in Verbindungen wie das nähern, das weiteren, das kürzern; am besten, aufs beulichste, aufs neue, bei weitem, fürs erste, im allgemeinen, im ganzen, im folgenden, im wesentlichen, im voraus, ohne weiteres, von neuem, von vorn, von kurzem, zum letzten, bis auf weiteres, von klein auf, um ein beträchtliches. Ebenso in unveränderlichen Verbindungen wie alt und jung, groß und klein, arm und reich, durch bald und binau, über kurz oder lang, im großen ganzen; auch in Verbindungen wie jeder betrachte, der erste beste, alles mögliche, und in Verbindungen wie den kürzern gehen, zu gute halten (kommen), zum besten haben, im reinen sein. Man schreibt also z. B.: er erkrankt aufs äußerste, sie liegt am beien; aber (nach § 21, 6): er war auf das äußerste gekalt, es seht ihm am besten.

Anmerkung zu Abschnitt V. In zweifelhaften Fällen schreibt man mit kleinem Anfangsbuchstaben.

4.2 Der Vorschlag zur Neuregelung

Das Regelwerk hat fünf Hauptregeln, die die einzelnen Bereiche der Großschreibung betreffen (vgl. oben S. 105-113):

R 1 Überschriften, Werktitel, Bezeichnung von Veranstaltungen

R 2 Ganzsatz

R 3 Eigennamen

R 4 Anredepronomen

R 5 Abkürzungen

R 1 Die Regel zu den Überschriften, Werktiteln und Bezeichnungen von Veranstaltungen weicht inhaltlich nirgendwo von der bisher gültigen ab. Durch den Wegfall der Substantiv-großschreibung werden die in E 1.1 und E 1.2 beschriebenen Fälle häufiger auftreten, z.B. heute schon:

Das siebte Kreuz

*aus dem Siebten Kreuz
im Siebten Kreuz*

nach der Reform auch:

Die zauberflöte

aus der Zauberflöte

Das kapital

im Kapital

Will man dies vermeiden, so wäre denkbar, daß zumindest die Werktitel wie die Eigennamen behandelt werden (wie dies z.B. auch im Englischen der Fall ist).

R 2 Die Regel zu den Ganzsätzen weicht inhaltlich von der geltenden Regelung darin ab, daß die schwierigen Regeln über die Groß-/Kleinschreibung nach Doppelpunkt vereinfacht werden. Ohne Rücksicht auf die Begriffe "Vorankündigung" und "Zusammenfassung" soll nach Doppelpunkt groß geschrieben werden, wenn ein Ganzsatz folgt. Back hat in seinem ministeriellen Kommentar (1983) zu dieser Regel bemerkt, daß sie sich im Kreis dreht: Groß schreibt man einen Ganzsatz - einen Ganzsatz erkennt man an der Großschreibung.

Meines Erachtens übersieht er dabei, daß der erste Satz nur für den Schreiber, der zweite nur für den Leser gilt.

Der Ausdruck "Ganzsatz" (an Stelle von "Satzganzes" im amtlichen Regelwerk, § 21) soll neben den üblichen Sätzen (mit Subjekt und Prädikat) auch die (verblosen) Satzungen

wie *Feuer!*, *Herbei!* erfassen. In manchen Wortverbindungen hängt es allein vom Schreiber ab, ob er sie als Ganzsatz oder als Teilsatz verstehen will:

Nein! Nein! Das sollst du nicht tun!

Nein, Nein! Das sollst du nicht tun!

Nein, nein, das sollst du nicht tun!

Dies gilt selbstverständlich auch nach Doppelpunkt. Das angeführte Beispiel mit Kleinschreibung nach Doppelpunkt:

Alles war zerstört: das Haus, der Stall die Scheune.

könnte z.B. ein Schriftsteller auch so schreiben:

Alles war zerstört: Das Haus! Der Stall! Die Scheune!

R 3 Die Regelung zu den Eigennamen besteht aus zwei Grundregeln:

- (1) Grundsätzliche Feststellung über die Großschreibung
- (2) Regelung für mehrteilige Eigennamen

Danach folgen unter E 3.1 zehn Untergruppen, die "als Eigennamen im Sinne der orthographischen Regelung gelten" sollen (E 3.1.1 - E 3.1.10). E 3.1.11 erklärt Zusammensetzungen mit Eigennamen als letztem Bestandteil zu Eigennamen (z.B. *Modenmüller*), und E 3.1.12 erklärt, daß "Kurz- und Ersatzformen von Namen sowie inoffizielle Namen" als Eigennamen zu behandeln sind (z.B. *Bundesbahn*).

Diesen groß zu schreibenden Eigennamen werden in E 3.2 zwölf Untergruppen von Gattungsbezeichnungen gegenübergestellt, die zwar den Namen nahestehen, aber als Bezeichnungen klein zu schreiben sind. Analog zu E 3.1.11 stellt E 3.2.13 fest, daß Zusammensetzungen mit dem Eigennamen als Bestimmungswort keine Eigennamen sind (z.B. *beethovensonate*). Nur bei Schreibung mit Bindestrich kann der Eigennamen groß geschrieben werden (z.B. *Beethoven-sonate*). E 3.2.14 regelt die Ableitung von Namen, E 3.2.15 Namen als Gattungsbezeichnungen.

In E 3.3 wird dem Umstand Rechnung getragen, daß manche Namen- oder Bezeichnungsgeber abweichend von diesen amtlichen Regeln die Groß- bzw. Kleinschreibung selbst festsetzen können oder schon festgesetzt haben.

Der i n h a l t l i c h e Vergleich mit der heutigen Eigennamenregelung zeigt, daß alle Bereiche, die bisher groß geschrieben wurden, dies auch in Zukunft werden.

Einige Bezeichnungsbereiche unter E 3.2 werden aber zur Zeit als Eigennamen groß geschrieben:

(E 3.2.3) Bezeichnungen für Zeitperioden, Epochen und historische Ereignisse (z.B. *Siebenjähriger Krieg, Goldenes Zeitalter*)

(E 3.2.4) Bezeichnungen für Feiertage (z.B. *Goldener/ Weißer Sonntag, Erster Mai*)

(E 3.2.5) Produkt-, Waren- und Markenbezeichnungen (z.B. *Weißer Riese*)

Hier möchte ich vorschlagen, auch nach der Reform Warenzeichen groß zu schreiben, da der Firmenname oft mit dem Warenzeichen identisch ist. So könnte der Schreibunterschied vermieden werden: *Er arbeitet bei Opel an einem Opel/opel.*

(E 3.2.6) Berufs-, Rang- und Ehrenbezeichnungen (z.B. *der Erste Staatssekretär, Technischer Zeichner* (als Titel))

(E 3.2.10) Bezeichnungen für Speisen, Getränke, Spiele, Tänze (z.B. *Russisch Brot* (aber: *italienischer Salat*, wenn es meint 'Salat aus Italien'), *Schwarzer Peter*)

(E 3.2.11) Bezeichnungen für Krankheiten (z.B. *Spanische Grippe*)

In einigen der genannten Fälle ist nicht entscheidbar, ob die Großschreibung wegen des Eigennamens oder wegen des Charakters einer mehrteiligen Fügung (wie *Schwarzes Brett*) erfolgt. Alles in allem ist also der heutige Bereich der Eigennamen etwas weiter. Jedoch sind dies zum Teil Gebiete mit großer Unsicherheit (z.B. die Unterscheidung von Titel vs. Bezeichnung in *Technischer Zeichner* vs. *technischer*

Zeichner oder historische Ereignisse *Zweiter Weltkrieg* vs. *zweiter Weltkrieg*). Insofern ist diese Einengung zu begrüßen und sollte m.E. auf jeden Fall auch in ein Regelwerk einer wie auch immer modifizierten Großschreibung übernommen werden.

Noch in einem anderen Punkt weicht der Regelvorschlag von der gegenwärtig gültigen Regel ab. Nach E 3.2.14 werden Ableitungen von Eigennamen klein geschrieben. Bisher wurden Ableitung auf *-er* groß geschrieben (z.B. *Schweizer Käse*). Bei *-isch* muß man bisher *ohmscher Widerstand* (benannt nach Ohm) und *Ohmsches Gesetz* (Gesetz von Ohm) unterscheiden. Es ist gut, daß diese orthographische Unterscheidung aufgegeben wird (was die semantische ja nicht aufhebt), wenn auch *die paulsche Grammatik*, *das grimmsche Wörterbuch* etwas seltsam anmuten (vielleicht könnte *Paul'sche*, *Grimm'sche* ein Ausweg sein).

Nun zur *f o r m a l e n* Lösung der Eigennamenabgrenzung, deren Problematik in Punkt 3 dargelegt wurde. Die Regelung versucht den Begriff "Eigennamen" nicht intensional definitiv zu erfassen; sie weicht dieser Problematik m.E. geschickt dadurch aus, daß sie von "Eigennamen im Sinne der orthographischen Regelung" spricht (vgl. auch Sloat 1969, 26). Als solche "orthographischen Eigennamen" werden dann Eigennamengruppen (mit Beispielen) angeführt, die alltagssprachlich plausibel sind. Die einzige Gruppe, die mir problematisch als Nicht-Eigenname scheint, sind die Benennungen für "Völker, Stämme, Einwohner, Angehörige von Gemeinschaften". Mit Back (1983) könnte man noch die Geschlechter-/Dynastienamen hinzusetzen. Wenn *Schulzes* als Familienname auch im Plural (vgl. E 3.1.1) groß geschrieben wird, dann ergeben sich von dort direkte Analogien zu *den hohenzollern*, *den sassaniden*, *den franken*, *berlinern*, *katholiken*, die alle nach E 3.2.1 klein zu schreiben sind. Könnte man auch hier die Großschreibung beibehalten, so wären Beispiele wie *die bayern/franken aus Bayern/Franken* vermieden.

Das Problem der Proprialisierung von Gattungsbezeichnungen wird nur an einer Stelle erwähnt: (E 3.1.1) "Gott als Name wird groß geschrieben". In den Wiesbadener Empfehlungen (1959, 7) ist hingegen von den "Eigennamen, einschließlich d e r Namen Gottes" die Rede. Meines Erachtens käme man aus diesem Problemfeld besser heraus, wenn man zu den fünf Hauptregeln eine weitere Hauptregel aufnähme, die besagt, daß die Großschreibung grundsätzlich auch auf andere Wörter als die unter R 1 bis R 5 erfaßten angewendet werden kann, wenn der Schreiber dadurch etwas optisch hervorheben will. Dies würde es dann den Christen erlauben, *Gott, Herr, Allmächtiger, Heiland, Erlöser* groß zu schreiben, die Mohammedaner könnten *Allah*, der nach Günter Eich "100 Namen" hat, und die DDR könnte die *Große Russische Oktoberrevolution* und den *Vaterländischen Verdienstorden* groß schreiben. (Ähnlich verfährt man z.B. im Kirchenlatein: Im Codex Juris Canonici sind die *Pastores* mit großem P, die *christifideles* (*Laien*) mit kleinem c geschrieben.)

Die mögliche Proprialisierung (zumindest im alltags-sprachlichen Verständnis) von *Vati, Opa, Onkel* usw. ist nicht erwähnt, anders als in dem ursprünglich von der Kommission vorgelegten Regelwerk (vgl. Mentrup 1979).

Das Problem der Unosemantica ist in E 3.1.5 mit *Sonne, Mond* und *Erde* angesprochen. Sie sollen groß geschrieben werden als astronomische Namen (z.B. *Die Sonne umkreisen u.a. Mars, Venus, Erde*, aber: *Heller als 1000 sonnen*).

Das Problem der Deproprialisierung von Eigennamen scheint mir elegant gelöst, indem (E 3.2.15) der aktuelle metaphorische Gebrauch (trotz Deproprialisierung) groß geschrieben werden kann: *Er ist ein Judas*. Stillschweigend dürfte dies wohl auch für den metonymischen Gebrauch gelten: *Er liest im Goethe* (ein Beispiel sollte hinzugefügt werden). In allen anderen Fällen ist klein zu schreiben: *diesel, ohm, havanna, zeppelin*.

Das weitere Problem der fraglichen Bestandteile des Eigennamens ist (E 3.3 c) durch Freistellung gelöst. Solange der Schreiber nicht weiß, ob es *hotel Zur Post* oder *Hotel zur Post* heißt, kann er eins von beiden verwenden. Diese Liberalität dürfte dann wohl stillschweigend auch gelten, wenn man nicht weiß, ob überhaupt ein sprachlicher Ausdruck ein Eigenname ist (z.B. *an der vorderen donaubrücke* vs. *an der Vorderen Donaubrücke*; *hessisches bergland* vs. *Hessisches Bergland*).

Gleiche Liberalität gilt wohl auch bei den Kurz- und Er-satzformen von Namen sowie inoffiziellen Namen (E 3.1.12 und E 3.3). Wer *Unterrichtsministerium* schreibt, will sagen, es ist die Kurzform von *Bundesministerium für Unterricht und Kunst*; wer *unterrichtsministerium* schreibt, sieht es als Bezeichnung neben *innen-*, *außen-*, *verteidigungsgemeinschaft*.

Zum Schluß dieses Kommentars zur Regelung für die Eigennamen möchte ich meinen Rat (1983b, 652) wiederholen, daß man deutlicher hervorhebt, daß die Erläuterungen von E 3.1.1 bis E 3.1.10 einen anderen Status haben als der gesamte Rest. Sie sind Teil der Regel! Deshalb fände ich es klarer und richtig, den Regeltext zu erweitern, z.B. um folgenden Satz:

Als Eigennamen im Sinne der orthographischen Regelung gelten Personennamen, Namen für Örtlichkeiten, Namen einzelner Tiere, Pflanzen, Fahrzeuge usw., Namen von privaten oder öffentlichen Einrichtungen, Zeitungen und Orden.

Dies würde den Regeln für die Großschreibung der Eigennamen auch den falschen Eindruck nehmen, daß man erst einmal einen riesigen Katalog lernen muß. Alles, was nach E 3.1.10 folgt, ist Erläuterung und Kommentar.

- R 4 Die Regelung zu den Anredepronomen bringt eine inhaltliche Neuerung gegenüber der geltenden Praxis: Es sollen nur noch das Anredepronomen *Sie* in allen Formen und das dazugehörige Possessivpronomen groß geschrieben werden. Damit wird die Großschreibung von *du* und *ihr* aufgegeben, da sie in einer Reihe von Fällen zu Unsicherheiten geführt hat.

Das Regelwerk erwähnt noch den Majestätsplural *Wir*, "die veralteten Distanzanreden *Er/Sie* und *Ihr* sowie Possessivpronomina als Teile traditioneller Titel" in der Anmerkung.

- R 5 Bei der Abkürzung bleiben die Buchstaben groß bzw. klein, die auch in der Vollform groß bzw. klein geschrieben sind. Fachsprachliche Abkürzungen können davon (z.B. auf Grund individueller, nationaler oder internationaler Festlegung) abweichen:

DGB = *Deutscher Gewerkschaftsbund*, SBB = *Schweizerische Bundesbahn*, ADMV = *Allgemeiner deutscher Motorsportverband*, BGB = *Bürgerliches Gesetzbuch*

BRT = *bruttoregistertonne*, NNO = *nordnordost*

Bei Abkürzungen, vor allem, wenn sie in der abgekürzten Form gesprochen werden, besteht meist die Gewohnheit, sie in Vollgroßschreibung (Versalien) abzukürzen.

Es ändert sich alles in allem nichts gegenüber der bisherigen Regelung. Im Einzelfall werden natürlich mehr Abkürzungen klein geschrieben, weil auch die Vollformen als Substantive klein geschrieben werden, z.B.:

z.b., pkw, nr., abs., a.d., a.a.o.

Die abk. für abk. ist abk.

5 Gesamtwürdigung

Das Regelwerk ist klar gegliedert. Nur eine kleine Veränderung dazu habe ich bei R 3 (Eigennamen) vorgeschlagen.

Inhaltlich bereinigt das Regelwerk einige Problemfelder und Fehlerschwerpunkte der bisherigen Rechtschreibung. Die überflüssige Regel über den Satzbeginn mit Adelsprädikat wird abgeschafft; die Großschreibung nach Doppelpunkt wird vereinfacht, die Unsicherheiten bei dem Anredepronomen *du* werden beseitigt; die adjektivischen Ableitungen von Eigennamen werden konsequent klein geschrieben (natürlich nicht, wenn sie selbst Teil des Namens sind).

Schließlich - und das ist am wichtigsten - wird durch die Kleinschreibung der Substantive ein ganzer Fehlerschwerpunkt ausgelöscht. Entstehen aber nicht neue Fehler dadurch, daß der Eigenname so stark in den Vordergrund rückt? Ist es nicht eine Verschiebung vom grammatischen Wissen zum Weltwissen? Mußte der Schreiber bisher im Zweifelsfall eine Grammatik/ein Wörterbuch benutzen, so fragt sich, ob er in Zukunft ein Lexikon bemühen muß. Daß es prinzipiell auch in Zukunft nicht ohne Fehler abgehen wird, zeigen die heutigen Unsicherheitszonen: *technischer Zeichner/Technischer Zeichner, höhere Schule/Höhere Schule, Goldener Sonntag/goldene Hochzeit*.

Aber nach der Einschätzung der Kommission - die ich teile - geht das Regelwerk solchen Schwierigkeiten durch klare Bereichsregelungen aus dem Weg:

1. Die Regel verliert sich nicht im Dickicht philosophischer und linguistischer Eigennamendefinitionen. "Als Eigennamen im Sinne der orthographischen Regelung gelten ..."
2. Sie vermeidet eine intensionale Definition, aber auch eine vollständige Liste aller Eigennamen durch eine Aufgliederung nach Untergruppen.
3. Sie umgeht das Problem des deproprialen Gebrauchs, indem dieser nicht rechtschreiblich gekennzeichnet wird. Dadurch werden so sibyllinische Fragen umgangen, ob in *das alte Frankfurt* *war gemütlicher als das neue Frankfurt* (vgl. Eisenberg 1981)

das alte/neue Frankfurt ein Eigenname ist (vgl. auch Seiler 1983).

4. Bei Unkenntnis über den Gebrauch von Teilen oder des ganzen sprachlichen Ausdrucks als Eigenname oder als Gattungsbezeichnung wird ein Freiraum eingeräumt, so wie ihn der Schreiber heute schon hat, wenn er nicht weiß (und nicht erfahren kann), wie sie/er sich schreibt.

5. Die einzelnen Untergruppen sind Alltagssprachlich plausibel. Natürlich kann man darüber streiten, ob die Grenze im Übergangsbereich genau da gezogen werden soll, wo sie gezogen wurde. Aber jeder Bereich, den man ausschließt, mindert für den Schreiber die Entscheidungsschwierigkeiten.

Ich bin daher der festen Überzeugung, daß dieses Regelwerk im Bereich der Groß-/Kleinschreibung die Fehlerrate mindestens so sehr senken wird wie im Dänischen, eher noch ein wenig mehr, weil es klarer und übersichtlicher aufgebaut ist als das Dänische. Zu der in Punkt 3 angesprochenen Güterabwägung lautet daher die Frage, ob ein Regelwerk zur modifizierten Großschreibung in etwa einen gleichen Erfolg erwarten läßt; es braucht nicht derselbe zu sein, denn das Neue muß besser sein, wenn es den Platzvorteil des Gewohnten aufwiegen soll!

Anzumerken ist noch: In 13 von 16 Umfragen spricht sich eine insgesamt klare Mehrheit der Befragten für eine Neuregelung des Bereichs der Groß- und Kleinschreibung aus und davon in 12 Umfragen explizit für die Einführung der gemäßigten Kleinschreibung.*

* Zu den Umfragen vgl. oben S. 43ff., insbesondere die Tabellen auf S. 44 und 46.